

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 1

Artikel: Die katholischen Stiftsschulen in der Schweiz
Autor: Banz, P. Romuald
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum 37. Jahrgang.

Unsere Zeitschrift beginnt ihren 37. Jahrgang. Ihre Aufgabe bleibt dieselbe, wie sie ihr letztes Jahr vom Vorstand des Schweizerischen Lehrervereins vorgezeichnet wurde: zusammen mit der Schweizerischen Lehrerzeitung soll sie der Spiegel sein, der das pädagogische Leben unserer Zeit auffängt und wiedergibt.

Wohl sind wir reich, beinahe überreich an Zeitschriften ähnlicher Art. Die Entwicklung, die die Schweizerische Pädagogische Zeitschrift im vergangenen Jahr genommen hat, beweist aber, dass sie ihre Berechtigung hat. Aus allen Teilen unseres Landes, von Mitarbeitern aller Schulstufen sind ihr wertvolle Beiträge zugeflossen, ihre Abonnentenzahl ist im steten Wachsen. Im Laufe des vergangenen Jahres wurden „Die Erfahrungen“, das Organ der Vereinigung schweizerischer Naturwissenschaftslehrer, mit unserer Zeitschrift vereinigt. Wir hoffen, dass auch in dieser Richtung die Entwicklung sich fortsetze.

Bereits harren eine ganze Reihe trefflicher Arbeiten auf ihre Veröffentlichung im Jahrgang 1927. So geben wir denn der Hoffnung Ausdruck, unsere Schweizerische Pädagogische Zeitschrift bleibe weiterhin das Organ, das alle diejenigen zu Worte kommen lässt, die etwas zu sagen haben und das das Bindeglied ist unter den Erziehern aller Stufen.

Mitarbeitern und Lesern danken wir herzlich für ihre Unterstützung und bitten sie, uns dieselbe auch im neuen Jahr nicht zu versagen.

Für den Vorstand des Schweizerischen Lehrervereins:

J. Kupper.

Für die Redaktion der Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift:

Dr. Hans Schälchlin.

15. Januar 1927.

Die katholischen Stiftsschulen in der Schweiz.

Auszug aus dem von Rektor Dr. P. Romuald Banz in der Vereinsversammlung schweizerischer Gymnasiallehrer am 4. Oktober l. J. in Engelberg gehaltenen Referat.

Zu einem Referat über die „katholischen Stiftsschulen der Schweiz“ eingeladen, will ich versuchen, Ihnen einen Einblick in ihren Aufbau, und ihr Leben zu verschaffen.

I.

Mit dem Namen „Stiftsschulen“ bezeichnen wir heutzutage in der Schweiz die den Benediktinerstiften angegliederten Mittelschulen. Sie bilden eigentlich nur einen Ausschnitt aus dem blühenden Kranze der schweizerischen katholischen Mittelschulen überhaupt. Von jenen sprechen, heisst auch von diesen reden. Denn wenn auch in Einzel-
dingen Unterschiede bestehen, so stimmen sie doch im wesentlichen überein.

Dieses Wesentliche ist vor allem die Abstufung dieser Schulen, soweit sie ausgebaut sind, in Gymnasium und Lyzeum, jenes in der Regel mit sechs, dieses mit zwei Jahren. Die Einteilung findet sich schon in den höheren Schulen des Mittelalters vorgebildet. Sie bauten sich auf aus Trivium und Quadrivium. Auf der Unterstufe, dem Trivium, wurden die artes sermocinales, auf der Oberstufe, dem Quadrivium, die artes reales behandelt. Die ratio studiorum der Jesuiten goss den mittelalterlichen Schulplan um und passte ihn den neuen Verhältnissen an, welche die humanistische Bewegung mit sich gebracht hatte. Unser „Gymnasium und Lyzeum“ geht auf diese Neuschöpfung zurück. Freilich haben sie im Laufe der Zeiten mehrere Wandlungen durchgemacht. Immerhin war das „Gymnasium“ bis in die achtziger Jahre des verflossenen Jahrhunderts noch durchaus humanistisch gerichtet; die Realien und moderne Fremdsprachen wurden auch gelehrt, aber jene mehr nur als Nebenfächer und selbst das Französische nur als Freifach. Dafür war das Gymnasium mit der 6. Klasse gewissermassen abgeschlossen. Das Lyzeum bildete dazu eine Art Erweiterung und sollte in erster Linie den Übergang vom Gymnasium an die Hochschule vermitteln. Hier war die Philosophie das Hauptfach, sie ist es noch. Neben ihr wurden hier auch die Real-
fächer in reichlicherem Ausmass betrieben, Physik, Chemie, die schwierigeren Teile der Mathematik und Naturkunde usw. Die humanistischen Fächer dagegen standen zurück, sie hatten vorab dem Hauptfach zu dienen: es wurden und werden auf dieser Stufe vor-
züglich die Philosophen und philosophisch gerichteten unter den klassischen Autoren gelesen.

Eine solche Anordnung diente zweifellos in hohem Masse der Konzentration. Gymnasium und Lyzeum bildeten jedes für sich etwas Geschlossenes, Abgerundetes, und von diesem Gesichtspunkt aus bedaure ich es, dass die Maturitätseinrichtung, so manches Gute sie mit sich brachte, zu einer starken Lockerung des Systems geführt hat, wenn auch seine Grundzüge noch keineswegs verwischt sind. Möge es uns vergönnt sein, wenigstens das, was davon noch vorhanden ist, unverkürzt zu bewahren!

Wir lehren also im Lyzeum die Philosophie. Darunter ist nicht nur eine philosophische Propädeutik zu verstehen, sondern das Gesamtgebiet der Philosophie, also neben Logik und Psychologie die Erkenntnislehre, die Metaphysik, die Ethik im engern und weiteren Sinne. Gerade durch dieses, den Stundenplan stark beherrschende Fach bildet das Lyzeum das Bindeglied zwischen Mittel- und Hoch-

schule. Sie ist einmal der naturgemässe Abschluss des gymnasialen Studiums: die Schüler befinden sich auf einer Altersstufe, wo sich den meisten aus ihnen die philosophischen Probleme von selber aufdrängen, die Frage nach dem Woher und Wohin des menschlichen Lebens, nach der höchsten Ursache alles Seins, nach den Zusammenhängen der gedanklichen, sinnenfälligen und ethischen Welt, die grossen politischen, sozialen und Kunstfragen der Gegenwart, ganz besonders auch die Vereinbarkeit der von Hause mitgebrachten religiösen Überzeugung mit den Ergebnissen der Wissenschaft. Heutzutage ist dieser Drang stärker als je, er macht sich ja auch in der höheren Literatur mit Macht geltend. Gewiss gehen wir nicht darauf aus, Fachphilosophen heranzuziehen, sowenig als das Gymnasium Fachhistoriker, Fachphilologen usw. abzugeben hat. Aber es gilt, die jungen Leute erst einmal vor die philosophischen Probleme zu stellen, ihnen über deren verwirrende Fülle eine geordnete Übersicht zu geben, ihnen die Furcht vor dem Denken zu nehmen und sie instand zu setzen, sich ein geschlossenes Weltbild zu machen. Dass dieser Unterricht bei dem und jenem nicht verfängt, ist ein Missgeschick, das er mit andern Fächern teilt; die Grosszahl der Schüler ist dafür äusserst dankbar. Hervorgehoben sei der Wert, den dieses Studium in staatsbürgerlicher Hinsicht hat. Recht (Naturrecht, Recht auf das Leben, Eigentumsrecht usw.), Gesellschaft, Staat, Familie, werden eingehend behandelt, und zwar nicht bloss etwa in idealistischen Hirngespinnsten, sondern auf dem Boden der Wirklichkeit, mit Heranziehung der schweizerischen Bundesverfassung, des Obligationenrechts, des Zivilgesetzbuches, des Strafrechtes, soweit es im Entwurf vorliegt, und des kanonischen Rechtes.

Die Philosophie gilt uns auch als die ideale Voraussetzung für die Fachstudien an der Hochschule. Jedes Fach setzt die Lösung philosophischer Fragen voraus und stellt selber wieder philosophische Probleme. Der vernünftige Geist verlangt darnach, jene Lösung zu finden, diese Probleme zu verfolgen, aber das geht über den Fachbereich hinaus. Nur wer philosophisch durchgebildet ist, wird hiemit an ein Ziel kommen und sich auch den Zusammenschluss der vielen Einzelfächer in einer höheren Einheit erringen.

Sie fragen mich, warum wir die Schüler nicht an die Hochschulen weisen, wo die Philosophie ja gelehrt wird. Würden sie einer solchen Weisung folgen? Wie die Statistiken dartun, wendet sich nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz der Abiturienten auf der Universität dem Studium der eigentlichen Philosophie zu. Mögen tiefer veranlagte Naturen ihre Notwendigkeit noch so schmerzlich empfinden, der harte Druck des Lebens treibt sie unweigerlich, so schnell als möglich an das Berufsstudium zu gehen. Wem die Philosophie nicht auf der Durchgangsstufe zwischen Gymnasium und Hochschule geboten wurde, der wird also in der Regel überhaupt nicht mehr dazu kommen. Das ist einer der Gründe, weshalb wir unsern philosophischen Lyzeen so grosse Bedeutung zumessen.

II.

Der Schwerpunkt unserer Anstalten liegt im Internat. Ich schicke deshalb hier einige allgemeine Gesichtspunkte über dieses Institut voraus, um so mehr, als es auch in neuester Zeit mancherlei Angriffen ausgesetzt war.

Dass die Vorteile der Internatserziehung ihre Nachteile mindestens aufwiegen, geht aus der Tatsache hervor, dass sie neben der Familien-erziehung die älteste, beständigste und häufigste Erziehungsform ist. Gefahren und Mängel sind unbestreitbar. Abgesehen von denjenigen, die, wie in jedem Haus, in jedem Verein, auf der Unzulänglichkeit der Leiter beruhen, gibt es auch solche, die in der Eigenart der Internatserziehung selber begründet sind. Genannt werden besonders: die Entfremdung der Zöglinge gegenüber der Familie und dem Leben infolge ihrer strengen Abschliessung von der Umwelt; die Züchtung des Herdengeistes; die sexuelle Ansteckung.

Diese Gefahren sind da, aber sie sind nicht so gross, nicht so allgemein, wie sie oft geschildert werden, sie sind nicht unüberwindlich und sie sind zum Teil nur die Kehrseite eines bedeutenden Vorteiles.

Die erfolgreiche Erziehung einer grösseren Zahl junger Leute ist fast unmöglich ohne ihre Abschliessung von fremden Einflüssen, zumal beim modernen überhetzten, nerventötenden und entsittlichenden Leben. Die Trennung von der Familie, die damit gegeben ist, lässt sich nicht umgehen, weil die Eltern mit wenigen Ausnahmen nicht in der Lage sind, ihren Kindern selber eine höhere Ausbildung zu bieten, eine Studiengelegenheit aber oft nicht in der Heimat zu finden ist. Sie ist übrigens nicht unnatürlich, sie tritt in hundert andern Fällen auch ein, und trifft die Kinder in einem Alter, wo sie sich aus eigenem Antrieb von den Erwachsenen losmachen, um die Gesellschaft der Gleichaltrigen aufzusuchen. Eine gutberatene Anstalt wird gewiss kein Mittel vernachlässigen, das den äusseren Kontakt mit der Familie fördert. Wichtiger aber ist die innere Fühlung: das Aufbauen auf dem Boden, den das Elternhaus geschaffen hat, indem die positiven Werte der Familienerziehung ergänzt und höher geführt werden.

Zu Herdenmenschen würden die Zöglinge gemacht, wenn sie durch sklavischen Drill in ihrem Eigenleben geknickt würden. Aber es lässt sich auch ohne das stramme Ordnung und Zucht halten. Die Hauptsache ist, dass dem Gehorsam die richtigen Motive vorgelegt werden, dass der junge Mensch lernt, sich zu beugen nicht aus Furcht, sondern aus Ehrfurcht. Dieses Ziel wird um so sicherer erreicht, je mehr die Erziehung vom christlichen Geiste getragen ist, der den Gehorsam adelt, indem er ihn nicht auf den augenblicklich befehlenden Menschen, sondern auf den Ursprung aller Autorität, auf Gott bezieht. Gerade dadurch wird man starke Charaktere bilden.

Die Gefahr sexueller Ansteckung ist in einem Internat, auch wenn die Zöglinge noch so sorgfältig ausgewählt werden, schon deshalb immer vorhanden, weil selbst aus den besten Familien verdorbene Kinder herkommen können. Damit ist schon gesagt, dass man diese Gefahr nicht bloss in den Internaten suchen muss, dass sie sich auch

in den Familien findet, gewiss noch häufiger und ganz unkontrollierbar in Privatquartieren. Übrigens macht jeder normale Mensch einmal eine Zeit der Gärung durch, wo er mit sich zu kämpfen hat. Mancher mag dabei wenigstens zeitweise aus dem Geleise kommen, aber je besser er im allgemeinen erzogen ist, um so eher wird er die Krise überstehen. Wachsamkeit ist dringend notwendig, aber durch Anwendung einer richtigen Hygiene und ganz besonders der reichen religiösen Mittel, über die das katholische Internat verfügt, lassen sich die Gefahren doch zu grossem Teile beschwören. In einem wohlgeordneten Hause werden übrigens die gesunden Elemente von selber dagegen Front machen.

Hat die Internatserziehung ihre Gefahren, so hat sie auch ihre Vorteile. Sie wird ausgeübt von Berufserziehern, die sich ihrer Aufgabe meist unter grossen Opfern geweiht haben, über reiche Schätze fremder und eigener Erfahrung verfügen und durch keinerlei fremdartige Interessen von der übernommenen Pflicht abgelenkt werden. Im Internat arbeiten die Schüler unter Aufsicht und können deshalb viel leichter zu methodischem Vorgehen angeleitet werden. Endlich erziehen in der grossen Gemeinschaft Gleichstrebender und Gleichberechtigter die einzelnen sich auch gegenseitig. Charakterfehler werden abgeschliffen, der Gemeinschaftssinn und soziales Fühlen geweckt.

Nicht ausschliesslich, aber vorzugsweise in den benediktinischen Stiftsschulen, weil in der Regel und in der Geschichte des Ordens begründet, wirken als bedeutsame Erziehungsfaktoren: der familienhafte Zusammenhalt der Lehrer und Erzieher, die Achtung vor der Tradition und die eindrucksvolle Sprache der Liturgie.

Wenn auch nicht streng an diesen Platz gehörig, mögen hier doch noch folgende zwei Momente zugunsten unserer schweizerischen katholischen Internate berührt werden; das erste: sie rekrutieren sich vorwiegend aus dem Mittelstand, namentlich vom Lande her. Die Mehrzahl unserer Schüler kämen nicht zum Studium, wenn es ihnen nicht unsere billig arbeitenden Institute ermöglichten. So bringen sie frisches Blut in die höheren Stände und arbeiten zugleich für die Ausgleichung der sozialen Gegensätze, denn die aus dem Volke stammenden Führer kennen auch dessen Bedürfnisse am besten. Sodann bedeuten unsere Schulen für die zum Teil schwach begüterten katholischen Kantone eine ganz gewaltige finanzielle Entlastung. Zürich, Bern, Baselstadt, der Aargau bringen für ihr Mittelschulwesen jedes Jahr Millionen auf, auch bei kleineren Kantonen wie Glarus, Appenzell A.-R. usw. belaufen sich diese Ausgaben in die Hunderttausende von Franken, Schwyz aber, Appenzell I.-R., Nidwalden, Wallis werfen für ihre stark bevölkerten Mittelschulen nicht einen Centime aus.

Und nun endlich ganz kurz etwas vom Leben in unsern Stiftsschulen. Ich halte mich da vorzugsweise an unsere eigene Anstalt, bei den übrigen würden Sie Ähnliches finden.

Tagesordnung: Zehn Minuten nach 5 Uhr Aufstehen, Toilette, Morgengebet, Studium bis 7½, Frühstück, dann Gottesdienst, 8½ bis 11½ Schule mit Zehnminutenpause nach der zweiten Stunde, 11½

Mittagessen, 12 $\frac{1}{4}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ (Dienstag und Donnerstag bis 2 Uhr) Erholung, 2—3 Schule, dann Nachmittagskaffee, 3 $\frac{1}{2}$ —4 $\frac{1}{2}$ Schule, dann Studium bis 6 Uhr, Nachtessen, 6 $\frac{1}{2}$ —7 $\frac{1}{2}$ (Dienstag und Donnerstag im Sommer 6 $\frac{1}{2}$ —8 $\frac{1}{2}$ oder 9 Uhr) Erholung, dann Abendgebet und Nachtruhe.

In diese scheinbar starre Ordnung bringen verschiedene Veranstaltungen Fluss und Leben. Ich nenne von den religiösen nur zwei: die Beichte und den feierlichen Gottesdienst. Jene sorgt für die innerlichsten Seelenbedürfnisse. Luther, Goethe und andere haben die Beicht, obwohl sich ihr Standpunkt keineswegs mit dem unsern deckte, doch gerade für die Jugend aufs höchste geschätzt. Sich mit vollem Vertrauen einem verstehenden Herzen eröffnen dürfen über alles, was die Seele verwirrt, um Rat und Weisung davonzutragen, ist für einen Menschen in seinen Sturmjahren schon rein natürlich genommen, ein hohes Glück, viel mehr noch, wenn er weiss, dass er sich in der Beicht aller Gewissenslast entschlagen kann. Die Schüler sind in der Wahl ihrer Beichtväter frei, nur die Obern dürfen laut einer weisen kirchlichen Bestimmung ihre Beichte nicht abnehmen.

Das zweite ist die Liturgie. Sie lässt die Zöglinge im Laufe des Kirchenjahres das ganze Leben Christi in der eindrucksvollsten Weise miterleben. Im Benediktinerorden zumal ist sie von jeher zu hoher Schönheit ausgestaltet und mit weihevoller Pracht umgeben worden.

Sie ist in den Benediktinerklöstern und ihren Schulen auch die hauptsächlichste Beförderin der Musik. Der Gottesdienst erfordert da viele Übung und ein geschultes, möglichst zahlreiches Personal: wo sich bei den Schülern eine Begabung findet, wird sie deshalb herangezogen und ausgebildet. Das kommt dann auch den weltlichen Aufführungen zugute, wie sie in den Abendunterhaltungen, bei Festlichkeiten, in der Fastnacht stattfinden. Keine Fastnacht ohne Oper und Lust- oder Trauerspiel! Neben eigenen, unmittelbar für die Schule geschaffenen Tondichtungen und Dramen kommen auch die Werke grosser und grösster Meister zur Darstellung. Das bildet Geist und Gemüt, bringt aber auch viel Freude ins Internat. Diese Freude erreicht ihren Gipfel an den Rekreationstagen. Sie sind ziemlich zahlreich, bald an einen bestimmten Kalendertag geknüpft, wie z. B. St. Nikolaus, bald kommen sie als Überraschung. Ein jeder hat sein besonderes Gepräge, Winterlust und Sommerfreude kommen in gleicher Weise zur Geltung.

Der jugendliche Unabhängigkeits- und Selbständigkeitsdrang findet eine massvolle Befriedigung in einer wenigstens teilweisen Selbstregierung, namentlich in den verschiedenen Vereinen.

So gehen in unsern Internaten Arbeit und Erholung, Ernst und Freude, Freiheit und Gebundenheit Hand in Hand. Es ist ein gesundes und fröhliches Leben. Und wenn auch nicht alles vollkommen ist, so nehmen unsere Stiftsschulen und die andern gleichgerichteten katholischen Anstalten im reichen Kranze des schweizerischen Erziehungs- und Unterrichtswesens doch ihren bescheidenen, aber wohlverdienten Platz ein.

Dr. P. R. B.